

LS: Herr Prof. Jacobs, in einem vielbeachteten Projekt haben Sie und Ihre Teamkollegen vor einiger Zeit die sogenannte Seelsorger*innenstudie erarbeitet. Darin versammeln Sie die Ergebnisse vieler tausender Rückmeldungen von Seelsorgenden aus ganz Deutschland. Es ging um den Zusammenhang von Berufstätigkeit, Spiritualität und Gesundheit. Warum genau dieser Zusammenhang?

Jacobs: Unsere Ausgangsdiagnose ist der enorme Umbruch der Bedingungen, in denen pastorale Arbeit sich ereignet. Die Strukturen gewinnen die Überhand:

Vergrößerungen der pastoralen Räume, weniger Nachwuchs in den Berufen, neue Berufsbilder, Entwertung der alten ... Da war unsere Frage: Was bedeutet das eigentlich für die Seelsorgenden selber? Wie geht es ihnen? Wie geht es ihnen spirituell? Wie

„Lebendige Transzendenzerfahrung und geistliche Trockenheit: Diese Phänomene müssen wir neu beachten!“

Ein Gespräch mit Christoph Jacobs über den Zusammenhang von Spiritualität, Lebenszufriedenheit und Gesundheit bei Seelsorgenden

geht es ihnen mit der Institution? Wie geht es ihnen mit sich selber? Das war der Ansatz. Und der war durchaus parteiisch. Wir haben uns gesagt: Wir müssen uns für die Seelsorgenden faktenbasiert starkmachen. Unsere Kooperationspartner waren die Personalchefs in ihrer Aufgabe der Fürsorge für ihre Mitarbeitenden.

LS: Also über das Gesundheitsthema sind Sie in die arbeitspsychologischen und organisationspsychologischen Aspekte gekommen. Spannend.

Jacobs: Genau, das war die Strategie.

LS: Und da tauchte dann der Zusammenhang von Spiritualität und Gesundheit auf?

Jacobs: Ich würde gerne noch etwas weiter ausholen. Dass sich das Thema Gesundheit

Christoph Jacobs

Dr. theol., Klinischer Psychologe (Lic. phil./Diplompsychologe), Prof. für Pastoralpsychologie und Pastoralsoziologie an der Theologischen Fakultät Paderborn; Priester der Erzdiözese Paderborn.

Matthias Sellmann

Dr. theol., Prof. für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“; Gründer und Direktor des „Zentrum für Angewandte Pastoralforschung“ (zap); Forschungsschwerpunkte: Kirchenentwicklung, Jugendpastoral, Martyria/ Verkündigung.

so in den Vordergrund gedrängt hat, war im Grunde genommen eine logische Folge. Wir haben eigentlich gefragt: Welche Rolle spielen die Personen und wie geht es ihnen? Und dies hat natürlich einen gesundheitlichen Aspekt. Aber auch einen institutionellen: Wie geht es ihnen in ihrer Institution? Und so war es folgerichtig, auch die spirituelle Dimension hineinzubringen. Bei sogenannten Hochreligiösen spielen nicht nur das Umfeld oder die Person eine Rolle. Sondern ganz bewusst haben wir als zentrale Designvariable die Spiritualität hinzugenommen. Bei hochreligiösen Menschen, das hat sich überall bestätigt, kann man die Spiritualität nicht wegrechnen in das Umfeld; und man kann sie auch nicht wegrechnen in die Person. Das heißt, wir müssen sie als eigenständige, sogenannte unabhängige Variable ernst nehmen. Das ist ein zentrales Ergebnis.

LS: Okay, das leuchtet ein. Und wenn wir dies jetzt mal fokussieren: Führt denn eine ausgeprägte Spiritualität direkt zu einer besseren Gesundheit?

Jacobs: So einfach monokausal ist das natürlich nicht. Wir haben versucht, ein sehr differenziertes Modell von Spiritualität zu verwenden. Am Anfang stand unsere These, dass Spiritualität primär erst einmal mit Zuwendung zum Heiligen, zum Transzendenten zu tun hat und dann sekundär mit der Gesundheit. Spiritualität zerlegt man psychologisch in Kognitionen, Emotionen, Motivationen usw., aber auch Rituale, Handlungen, Praxis. Auch das diakonische Engagement gehört für uns zu Spiritualität. Also, wenn Sie das Wortspiel erlauben: Wir haben bei der Definition von Spiritualität versucht, nicht zu spiritualisieren.

LS: Und der Bezug zur Gesundheit?

Jacobs: Der ist eben folgerichtig – und das muss ja auch so sein, wenn wir Spiritualität so konzipieren wie eben ausgeführt. Dann wird auch empirisch klar: Spiritualität um eines Zweckes willen ist immer problematisch. Und damit sind wir vielleicht an einem ganz entscheidenden Punkt. Wenn man sich fragt: Welche Zusammenhänge gibt es zwischen Spiritualität und Gesundheit beziehungsweise Krankheit, kommt man in diesem Zusammenhang nicht weiter, wenn man nicht differenziert zwischen einer von außen her motivierten Religiosität und einer Religiosität, die von innen her motiviert ist. Immer dann, wenn spirituelle Praxis von außen her motiviert ist, findet man sehr durchwachsene Zusammenhänge bis widersprüchliche Zusammenhänge zu Gesundheit und Krankheit. Das heißt, von außen motivierte Spiritualität, Religiosität oder religiöse Praxis kann genauso gut, häufig sogar eher zu Krankheit führen oder zu problematischen Phänomenen. Umgekehrt gibt es in der Regel positive Zusammenhänge, wenn die religiöse, spirituelle Ausrichtung, Praxis intrinsisch motiviert ist. Das ist zwar jetzt etwas schematisch gesagt, aber nur so kommt man hier zu aussagekräftigen Ergebnissen.

LS: Also ist es Klischee, wenn man sagt: Beten macht gesund; oder: Religiöse Leute sind gesünder?

Jacobs: Genau; das führt nicht weiter.

LS: Okay. Dann gehen wir mal in die Differenzierungen hinein. Hat Sie etwas überrascht bezüglich der Befunde von Seelsorgeberufen, Spiritualität, Lebenszufriedenheit und Gesundheit?

Jacobs: Was hat mich überrascht? Also, ich bringe jetzt einmal ein Ergebnis, welches vielleicht für viele andere überraschend war, während das bei uns zunächst nicht so war. In der ausgiebigen Kommunikation der Studienergebnisse haben wir festgestellt, dass viele davon ausgingen, dass man die unterschiedlichen seelsorglichen Berufe in der Spiritualität gegeneinander ausspielen kann. Also etwa so: Priester und Diakone seien spiritueller als die Laienberufe.

LS: Das ist nicht so?

Jacobs: Definitiv nein. Wir arbeiten mit der zentralen Variable der Transzendenzerfahrung. Das sollten wir gleich im Gespräch noch vertiefen. Wenn wir diese Variable ernst nehmen, dann sind die Unterschiede bei Berufsgruppen nicht von Bedeutung. Das heißt, es handelt sich spirituell gesehen bei allen um geistliche Menschen. Das ist das erste zentrale Ergebnis. Und die zweite: Die Bedeutung der Erfahrungsdimension des Göttlichen im Leben der Seelsorgenden kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie ist die Variable, die den stärksten Zusammenhang zum Verhalten darstellt.

LS: Ich muss mal eben unterbrechen: Wie misst man denn überhaupt geistliches Leben, Transzendenzerfahrung? Kann man das echt objektivieren?

Jacobs: Oh ja, durchaus. Es ist sogar eine eher einfache Skala, aber eine mit hohem Erklärungswert. Sie heißt ‚Daily Spiritual Experience Scale‘ und ist bewährt. Wir haben da sechs ganz einfache Aussagen: Ich spüre Gottes Gegenwart. // Ich finde Kraft in meinem Glauben. // Ich fühle inneren Frieden. // Ich fühle mich Gott nahe. // Ich spüre Gottes Liebe. // Ich bin berührt von der Schöpfung.

Mit den Antworten auf diese sechs einfachen Aussagen bekommt man einen Schlüssel zu der Bedeutung von Spiritualität im Leben von Menschen, seien sie professionelle Seelsorgende oder nicht. Die Seelsorgestudie zeigt im Grunde genommen wie in einem Brühwürfel, worum es eigentlich in der Gotteserfahrung von Menschen heute geht, nämlich um lebendige Erfahrung des Göttlichen im eigenen Leben.

LS: Nun sind ja für die Profis in der Pastoral die Sakramente ganz wichtige Inhalte ihrer Arbeit. Ist es denn so, dass die Transzendenzerfahrung an Eucharistie und Beichte kondensiert? Dies sind ja die gebräuchlichsten Alltagssakramente.

Jacobs: Die Befunde hierzu waren durchaus überraschend. Auf den ersten Blick auch ernüchternd.

LS: Wieso?

Jacobs: Wir müssen die Frage zunächst dreifach präzisieren: 1. Was haben wir gemessen? 2. Was ist herausgekommen? 3. Wie deutet man das? Zum ersten Punkt: Spirituelles Erleben und Verhalten misst man unter anderem durch Häufigkeit, Wichtigkeit, die inhaltlichen Schwerpunkte und eben Intensität. Die Erfahrungsstärke von Transzendenz, von Spiritualität im Leben ist besonders bedeutsam. Wenn man das nicht auseinanderhält, wird man den Antworten nicht gerecht. Fragt man nun die Seelsorgenden nach der Wichtigkeit der Eucharistiefeier, sagen alle pastoralen Berufe, sie sei sehr hoch. Fragt man weiter: Wie häufig wird die Feier praktiziert? Dann sieht man, dass bei den Priestern die Häufigkeit sehr hoch ist, im Vergleich zu den Laien. Auch das ist erwartbar.

LS: Stimmt. Und weiter?

Jacobs: Fragt man nun weiter nach den Beziehungen der Eucharistiefeier zu anderen Variablen, z.B. der Intensität der Erfahrung des Göttlichen im Leben und setzt man dies mit der Häufigkeit in Beziehung, dann stellt man in der Tat fest: Die Beziehungen zu den anderen Variablen sind bei der Eucharistiefeier weitaus weniger stark. Dies gilt besonders bei der Beziehung zur Erfahrungsstärke des Göttlichen und zum persönlichen Gebet. Das ist natürlich ein hochinteressantes Ergebnis. Man kann es interpretieren und kommt zur möglichen Nachfrage: Wie erfahrungsstark ist diese häufig gefeierte und für bedeutend gehaltene Eucharistiefeier?

LS: Eher schwach. Oder?

Jacobs: Ja, offenbar eher schwach. Das ist auch unsere Interpretation. Und nun kann man auch andere Ergebnisse hinzuziehen. Wir können zeigen: Es gibt eine deutlich bedeutsame Beziehung zwischen privatem Gebet und Transzendenzenerfahrung oder besonders auch von Engagement in der Seelsorge und Transzendenzenerfahrung. Aber deutlich weniger von Häufigkeit bzw. gefühlter Bedeutsamkeit der Eucharistiefeier und Transzendenzenerfahrung. Unsere Deutung – manche nennen es eine gewagte Interpretation – ist zunächst einmal: Wir müssen offenbar die Stärke der Erfahrungshaltigkeit der normalen gemeindlichen Eucharistiefeier für die der Feier vorstehenden Priester ganz einfach einmal infrage stellen. Und dann kann man nach Gründen suchen.

LS: Schon welche gefunden?

Jacobs: Hier müssen wir noch forschen. Vielleicht, dass die Eucharistiefeier so stark objektiven Ritualcharakter hat, dass dabei subjektiv wenig Kraft erlebt wird. Oder weil zu viele Eucharistiefeiern deswegen stattfinden, weil sie stattfinden müssen, aber unter den gegebenen Voraussetzungen nur schwer eine lebendige Gotteserfahrung ermöglichen.

LS: Nehmen wir nun noch die Beichte hinzu. Hier ist die Situation ja anders: Wenn ein Priester keine Eucharistie mehr feiert, fällt das sofort auf; wenn er selten zur Beichte geht, fällt das nicht auf, weil das eben nicht öffentlich ist. Und da haben Sie ja herausgefunden, dass die Beichte zwar für bedeutsam gehalten wird, dass es aber auch erstaunlich wenig eigene Beichtpraxis gibt. Ausgerechnet bei denen, die den Beruf haben, andere zum Beichten zu motivieren. Ernüchternd, oder?

Jacobs: Ich halte das in einer doppelten Art und Weise für ein nachdenkenswertes Ergebnis. Das überraschende Ergebnis bei der Beichtfragestellung ist, dass die Leute sich überhaupt so eindeutig klar dazu geäußert haben. Die Beichtfragestellung ist quasi die Probefragestellung auf die Ehrlichkeit der gesamten Studie.

LS: Das bedeutet?

Jacobs: Die Leute haben überhaupt nicht sozial erwünscht geantwortet. Sie hätten ja überhaupt nicht antworten können, oder sie hätten auch einfach das Kreuz „vergessen“ oder übergehen können. Nein, im Gegenteil: Die Leute erklären die Beichte zu einem bedeutsamen Diskussionsfeld. Das ist zunächst einmal die erste Feststellung, die ich mache. Die zweite: Warum müssen wir darüber reden? Weil wir tatsächlich, so sagen die Seelsorgenden, von den Erwartungen abweichen.

LS: Das kann man wohl sagen!

Jacobs: Und ich stelle jetzt dazu eine sehr ernst gemeinte, zukunftsorientierte Frage: Könnte es sein, dass die Seelsorgenden ein Indikator sind für einen tiefgreifenden Wandel, wie sich das eigene Verhältnis zu Gott definieren lässt? Oder als vorsichtige These: Wir scheinen einen tiefgreifenden Wandel zu erleben, der Spiritualität freisetzt aus einem System von Regelungen. Spiritualität lebt von Lebendigkeit. Ohnehin sehen wir an der Geschichte des Beichtsakramentes, dass es völlig unterschiedliche Formen in der Geschichte des Christentums angenommen hat. Und die Seelsorgenden sind vielleicht ein guter Indikator, dass einmal wieder ein wesentlicher Schritt an der Gottesbeziehung sich vollzieht.

LS: Spannender Punkt, greifen wir gleich noch mal auf. Aber halten wir fest: Wenn man feststellen kann, dass eine wirksame Relevanz der erlebten Praxis weder bei der Eucharistie noch der Beichte erreicht wird: Wo wird sie denn dann gespürt?

Jacobs: Die zentrale Erfahrung ist im Wesentlichen das persönliche Gebet. Das persönliche Gebet ist der Ort, wo die Seelsorgenden durch alle seelsorglichen Berufe Gott sehr stark begegnen. Und das persönliche Gebet hat überall Effekte. Es geht um das individuelle, das aus eigenem Bedürfnis heraus ergriffene Gebet.

LS: Was genau wirkt denn da?

Jacobs: Mein Kollege Arndt Büssing, auf den diese Ergebnisse im Wesentlichen zurückgehen, kann zeigen, dass das Wesentliche einer spirituellen Dynamik durch Ehrfurcht und Dankbarkeit zustande kommt. Dass ich mit dem Leben in einer ehrfürchtigen und dankbaren Beziehung lebe, das stärkt Transzendenzerfahrung, und die kommt dann im persönlichen Gebet auch wieder zum Tragen.

LS: Gibt es im Gesamtbild der Berufe eigentlich spezifische Spiritualität, Muster, Stile, Unterschiede?

Jacobs: Ja, durchaus. Spiritualität ist nicht uniform, sondern sie kennt Profile. Aber, ich wiederhole mich: Diese Profile lassen sich nicht gegeneinander ausspielen. Das eine Profil ist nicht „besser“ als das andere. Interessant ist zunächst, dass Laienberufe und Geweihte an den Zentralpunkten gleich sind, nämlich dem Gefühl großer Dankbarkeit gegenüber Gott und der Rolle des Gebetes. Wie erwartbar spielen dann bei den Priestern das Stundengebet und die Feier der Eucharistie eine Rolle als Profilkenngröße. Bei den Laienseelsorgenden geht es eher in die diakonische Richtung. Gott wird erfahren im Einsatz für Menschen in Not.

LS: Sie haben außerdem herausgefunden, dass bei den nicht geweihten Seelsorgeberufen die Verbindung von Transzendenzerfahrung und Lebenszufriedenheit eher schwach ist.

Jacobs: Insgesamt sind diese Zusammenhänge nicht so nett, schön, hoch, wie man sie sich wünschen würde. Das zeigt auch, Spiritualität lässt sich nicht verzwecken.

LS: Wie jetzt?

Jacobs: Das ist zumindest meine Interpretation. Also so ungefähr: Macht es euch nicht zu einfach. Spiritualität macht nicht automatisch das Leben schön.

LS: Gab es denn auch etwas Spezifisches für die priesterliche Spiritualität?

Jacobs: Ja, nämlich einen überraschend wenig deutlichen Bezug zu diakonischer Praxis, zu menschendienlichem Verhalten. Mal theologisch: Auf der einen Seite ist es das grundsätzlich theologische Verständnis, dass Eucharistie einerseits im Zentrum des Lebens des Priesters stehen soll. Auf der anderen Seite ist aber auch der Gründonnerstag zu beachten, die Parallele von Fußwaschung und Einsetzung der Eucharistie. Warum finden wir diesen fundamentalen Zusammenhang empirisch nicht wieder? Eucharistie ist im Kern Hingabe, aber nicht nur die gefeierte Hingabe in der Eucharistiefeier, sondern ja auch die getane Hingabe im Dienst an den Menschen. Da kommen wir in die Paradoxie des barmherzigen Samariters. Da geht jemand feiern, aber er geht am Menschen vorbei. Er vollzieht seinen liturgischen Dienst, aber er vollzieht nicht den Dienst am Menschen. Ich empfinde das als Dramatik, wenn etwa in

der Priesterfortbildung in der Erzdiözese Paderborn immer die Kurse mangels Masse ausfallen, die mit sozialen und diakonischen Themen zu tun hatten.

LS: Diakonievergessenheit, nennt der Pastoraltheologe Haslinger das, oder?

Jacobs: Ja, die messen wir.

LS: Wenn wir nun einmal weggehen von den Einzelbefunden und das einmal in eine größere Linie stellen: Was zeigt sich Ihrer Meinung nach bezüglich der Ergebnisse zu Transzendenzerfahrung, Spiritualität unserer pastoralen Profis? Inwiefern ist das Spirituelle eine Ressource? Wie wird es in zehn Jahren sein? Also, die im engen Sinne durch Rituale oder Abläufe organisierte Facette der Spiritualität geht zurück – aber kommt etwas anderes hinzu? Wo und wie zeigen sich Linien?

Jacobs: Um diese Frage zu stellen, müssen wir noch etwas verlangsamen. Wir haben eine bestimmte Sache noch nicht angesprochen. Wir haben zum ersten Mal bei Seelsorgenden insgesamt die Erfahrung der spirituellen Trockenheit gemessen. Und wir stellen fest, dass die Erfahrung der Nichtwahrnehmung Gottes auch für die Seelsorgenden eine Rolle spielt. Für alle Seelsorgenden gilt mehr oder minder, dass sie alle auch Erfahrungen der Nichterfahrung Gottes machen – und das als „Berufsausübende“. Was das bedeutet, damit stehen wir ganz am Anfang.

LS: Wie misst man denn geistliche Trockenheit?

Jacobs: Da fragt man nach folgenden sechs Empfindungen oder Gefühlen: Ich habe das Gefühl, von Gott ganz und gar verlassen zu sein. // Ich habe das Gefühl, dass mein Beten ganz ohne Antwort bleibt. // Ich habe das Gefühl, dass Gott mir fern ist, wie sehr ich mich auch um ihn bemühe. // Ich erlebe Zeiten „geistlicher Trockenheit“. // Ich habe das Gefühl, geistig leer zu sein. // Ich kenne das Gefühl, nicht mehr viel geben zu können.

LS: Gibt es vergleichende Befunde, früher zu heute oder international?

Jacobs: Nein, das ist bisher überhaupt nicht so gemessen worden. Aber immerhin bei den Priestern 46 Prozent und bei den Nichtordinierten sagen es 48 Prozent, solche Gefühle zu kennen. Also: Da muss jemand predigen, da muss jemand verkündigen, und er oder sie ist gerade in einer Zeit der geistlichen Trockenheit und kann nicht darüber reden. Ich glaube, dass das ein großes Problem ist.

LS: Spricht man über geistliche Trockenheit? Weiß man das voneinander?

Jacobs: Nein, man weiß es eher nicht. Das ist ein Thema, das wirklich erst entwickelt werden müsste. Ich glaube, dass unsere heutige Gesellschaft eher sehr stark von der Erfahrung der Abwesenheit Gottes geprägt wird als von der Anwesenheit. Es müsste eigentlich für die Seelsorgenden daher auch ein gesprächsfähiges Thema sein: Wie sieht die Abwesenheit Gottes nicht nur in der Welt aus, sondern auch in meinem eigenen Leben? Also, wir sagen nicht,

dass die Seelsorgenden eher geprägt sind von der Abwesenheitserfahrung. Aber es ist eben auch eine Erfahrung, und die sollte mehr beachtet werden,
LS: Man kennt das natürlich bei Partnerschaften, da gibt es ja auch diese Phasen, in denen man sich nichts zu sagen hat, nichts spürt, sprachlos ist ... Was heißt das denn nun für die Arbeitsplatzorganisation der Seelsorgenden in der Kirche?

Jacobs: Sehr gute Frage. Eigentlich müsste ja die Sicherstellung der Ressource ‚Spiritualität‘ im Zentrum stehen. Das ist doch quasi unser Firmenschild. Aber es ist fast paradox.

LS: Wieso?

Jacobs: Beim Einsatz des pastoralen Personals, bei der Konstruktion von Diözesen, pastoralen Räumen und Pastoralplänen müsste doch eigentlich die Frage immer gestellt werden: Wie können unsere Gläubigen *und* unsere Seelsorgenden ihre Gottesbeziehung erfahren? Das muss doch die zentrale Fragestellung sein und nicht: Wie kriegen wir es irgendwie hin, dass uns der Laden nicht zusammenbricht? Entschuldigung, wenn ich so emotional engagiert reagiere, aber ich meine das wirklich: Man kann doch nicht eine Diözese daraufhin konstruieren, dass der Betrieb läuft! Sondern ich muss doch alles an folgenden Maßstäben orientieren und alles daran messen: Wie kann die Freude an Gott und die Dankbarkeit zu leben beginnen?! Und wie können wir Menschen zu Diensten sein? Wie kann das zusammen gefördert werden? Unsere Seelsorgenden engagieren sich in der Kirche, weil ihnen die Spiritualität an erster Stelle wichtig ist. Klar ist: Sie kommen in eine bestimmte Organisation mit ihren Personenmerkmalen – und sie kommen in eine bestimmte Organisation mit deren Umweltmerkmalen. Aber das Entscheidende ist: Sie wollen Spiritualität leben und erleben. Und das ist genau der Punkt. Das heißt zum Beispiel: Die Feier der Liturgie muss Freude machen können und nicht eine Last sein. Und die Frage ist: wie geht das? Oder das Engagement für die Menschen muss meine Gottesbeziehung stärken. Was heißt das organisatorisch? Erst wenn wir das ins Zentrum stellen, werden wir Zukunft haben!

LS: Danke für das intensive und engagierte Gespräch, Herr Prof. Jacobs!